



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.**

12.

Besth und Dfen, Sonnabend, 11. Februar.

1843.

Ein Zweikampf.

(Beschluß.)

Es ist man noch so viel Seelenstärke, so sind die Stunden vor einem Zweikampf dennoch entsetzlich, da sich damals alle Bande, welche uns an die Welt knüpfen, gleichsam erneuern und uns das Leben mit frischen, lachenden Farben über-tünchen. Armand schrieb die Nacht hindurch mehrere Briefe; als der Morgen graute, waren seine Angelegenheiten in Ordnung, und er fühlte sich ruhiger als er Tags zuvor hoffte. — Eduard Vermillier, der wohl einsah, daß die gegenseitigen Beleidigungen jede friedliche Versöhnung unmöglich machen, begnügte sich mit der Rolle eines Zeugen, ohne jene eines Friedensstifters zu versuchen. Um nichts zu vernachlässigen, was seine Stellung von ihm erheischte, war Eduard bemüht, im Einklange mit den Zeugen des Generals, die Bedingungen des Kampfes festzusetzen; man kam demnach überein, daß der Kampf im Walde von Vincennes, nahe beim Dorfe Saint Mandé, stattfinden, daß die Entfernung der Kämpfenden zwanzig Schritte betrage, und daß endlich das Schicksal entscheide, wem das Recht des ersten Schusses gebühre.

Bevor Armand in den Wagen stieg, übergab er Eduard ein Schreiben mit der Bitte, falls er auf dem Platz bliebe, selbes seinem Bruder Adolf zu überbringen. Durch einen Händedruck gab ihm Eduard das Versprechen, seinen Wunsch zu erfüllen. Als Armand mit seinen Zeugen auf den Platz kam, war General D. schon anwesend, er grüßte seinen Gegner ganz kalt, und rauchte, ohne weiters ein Wort zu verlieren, seine Cigarre ruhig fort, als nähme er an der blutigen Szene, die man vorbereitete, gar keinen Antheil. Ein Fünffrankenstück ward in die Luft geworfen, das Schicksal bot Armand den ersten Schuß. Seiner Geschicklichkeit sicher, hielt Armand den General für verloren; als er sich jedoch Herr eines Lebens sah, dessen Cigner er so gräßlich beleidigte, vergaß er jeden Groll und schauderte den Tod dahin zu schleudern, wo Gott das Leben schuf.

Könnte ich wohl, sagte er zu sich selbst, „Eugenie mit einer mordbefleckten Hand zum Altar führen? — „General,“ rief er, „auf die Spitze Ihres Hutes“ . . . Die Kugel pff und riß den Hut mit sich fort. — General D. machte keine Miene, die Furcht, Ueberraschung oder Unruhe bewiesen hätte: seine Haltung blieb drohend, sein Blick unbeweglich, seinen Mund nur umspielte höhnisches Lächeln. — „Sie sind gewandt, mein Herr,“ bemerkte der General, „nun ist die Reihe an mir; der fünfte Knopf an der linken Seite!“ — Der Schuß fiel und Armand stürzte zusammen: die Kugel ging ihm durchs Herz. — „Das ist ein Mordmord, ein häßliches Verbrechen!“ rief Eduard Vernillier ganz bleich vor Entsetzen. — „Kein unnütz Getöse, junger Mann,“ rief der General, „jeder folgte hier seiner Laune — auf Wiedersehn meine Herren . . .“ Bei diesen Worten stieg er in seinen Wagen und verschwand. — Das junge Opfer wurde auf dem Friedhofe von Saint Mandé begraben, und Eduard begab sich nach Montpellier, um sein Versprechen zu erfüllen.

Als Adolf Melville von dem traurigen Ende seines Bruders Nachricht erhielt, war er wie vom Blitz getroffen; sein Schmerz war stumm und düster, wie jede am Mark des Lebens nagende Verzweiflung; er führte Eduard hinaus auf eine Schießstätte, feuerte zehn Kugeln ab, und nachdem er zehn Mal den Mittelpunkt der Scheibe getroffen, rief er mit Ingrimm: „Eduard, glaubst du nun, daß ich einen Mann tödten könne?“

II.

Ein Monat darnach drängte sich die ungeduldige Menge, durch die Versprechungen des Anschlagzettels gelockt, in das Opernhaus, man bemerkte unter den gewöhnlichen Besuchern dieses Theaters den General D., in dessen Nähe sich ein blasser junger Mann mit feurigem Blicke befand, der alle seine Bewegungen genau beobachtete. — Nicht ohne Staunen gewahrte man, daß der junge Mann, während der General im Zwischenakt seinen Platz verließ, denselben sogleich in Beschlag nahm. — „Dieser Platz ist mein, entfernen Sie sich,“ rief der General mit gebieterischem Tone, als er wieder zurückkam. Er erhielt darauf keine Antwort. — „Verlassen Sie augenblicklich diesen Platz,“ wiederholte der General in größter Erbitterung. Bei diesen Worten wendete sich der junge Mann um, und sah dem General starr ins Gesicht, den dieser Blick nicht wenig betroffen machte. — Diese Züge, Dank einer wunderbaren Aehnlichkeit, riefen ihm ein Ereigniß ins Gedächtniß, das aus demselben schon ganz verlöscht war. — „Gehört dieser Platz Ihnen, mein Herr,“ sagte endlich der Unbekannte, „besto besser, so behalte ich ihn.“ — „Sie sind ein Clender!“ rief der General ergrimmt, und wollte auf den Fremden losstürzen, als er jedoch von den Umstehenden zurückgehalten, und mit seinen Händen bis nach der Oper verwiesen wurde. — Kaum verhallte der letzte Ton, als der Fremde dem General zurief: „Wir sehen uns morgen.“ — „Ja, morgen,“ erwiderte der General mit dumpfer Stimme. — „Wir sehen uns, wenn Ihnen, General, der Ort anders beliebt, im Walde von Vincennes, nahe am Dörfchen Mande, dieser Herr ist mein Zeuge.“ Bei diesen Worten deutete der Fremde auf Eduard Vernillier, der sich stets in seiner Nähe befand, und obwohl ruhiger, doch nicht gleichgiltiger Zuseher des Vorhergegangenen war. Die Anwesenheit des jungen Advokaten überraschte den Kaufbold. „Gleichviel ob dieser oder ein Anderer,“ fügte er mit erkünstelter Ruhe hinzu, und entfernte sich. — Der junge Fremde war, wie jeder Leser errathen haben wird, Niemand anderer als Adolf Melville, der Bruder des erschossenen Armand. Vernillier willigte ein, bei diesem Zweikampfe als Adolfs Zeuge zu erscheinen, denn er dürftete nicht weniger nach Rache als sein Freund, fest entschlossen, wenn auch dieser fiel, sich selbst als letztes Opfer hinzustellen.

Der Ort, wo der Zwist sich entspann, der zum Kampf gewählte Platz, die vollkommene Aehnlichkeit seines Gegners mit dem, den er getödtet, alle diese Umstände, die durch den Zufall herbeigeführt zu sein schienen, hatten auf den Geist des General D. einen sonderbaren Eindruck gemacht. Er brachte diesmal auf den Kampfplatz nicht jene sorgenlose Ruhe, nicht dieses Selbstvertrauen mit, das ihn bisher nie verließ, und obwohl ihm das Schicksal den ersten Schuß gönnte, so fühlte er doch seine Sicherheit, gleichen Schrittes mit seiner Kaltblütigkeit schwinden. Krampfhaft streckte er seine Hand zum Schusse aus — scharf streifte die Kugel Adolfs Loken, und machte zum Erstenmale jene Art von Bestimmung zu Schanden, welche bisher den General D. zum ge-

fürchtetsten Kämpfer des Reiches machte. — Adolf zeigte eine unerschütterliche Ruhe — nun kam an ihn die Reihe. Langsam streckte er den Arm aus, zielte . . . hielt ein, und zielte wieder, endlich rief er mit durchdringender Stimme: „Herr General! der fünfte Knopf an der linken Seite.“ — Der Schuß fiel . . . General D. unterlag dem Ge- seze der Wiederbergeltung, er sank getroffen von einer Kugel auf derselben Stelle, wo er einen Monat früher den armen Armand schonungslos gemordet.

Adolf eilte mit Eduard sogleich nach dem Hotel, wo Herr Duval mit seiner Tochter sich befand. Eugenie lag bleich und in Thränen vor einem Kreuzfir. — „Eugenie,“ sagte Adolf, sich ihr nähernd, „mein Bruder ist gerächt . . . ich kann Ihnen nun den Brief lesen lassen, den er mir vor seinem Ende schrieb, und dessen Inhalt ich Ihnen bis jetzt verheimlichte.“ — „Lesen Sie,“ sagte das junge Mädchen, indem es die Hand ans Herz legte. — „So hören Sie denn, Eugenie“:

„Mein Adolf, mein Freund und Bruder, ich schlage mich heute, und werde in diesem Kampfe, ein Vorgefühl sagt es mir, unterliegen; so wisse denn, was ich dir bisher verschwiegen . . . Obwohl auf dem Punkt Eugenie, diesen Engel meiner Träume, zu eheligen, fürchte ich nicht den Tod, ja vielmehr wünsche ich ihn zu finden; da dieses Band, welches mich zum glücklichsten der Sterblichen machen würde, mich zugleich einem stillen Gram hinzuopfern droht . . . Deine Gedanken habe ich ergründet, das Opfer, das du bringen wolltest, errathen, und deine Ergebung bewundert. Habe Dank, edler Bruder! Fall' ich, so muß Eugenie dein Weib werden; denn nur so wird sie nicht aufhören, mir anzugehören. Selig sie! Ich fordere es von dir als eine edle That, und hinterlasse es dir als eine Pflicht!“ —

Eugenie reichte Adolf die Hand, er drückte sie an seine Lippen, und der Wunsch des Sterbenden blieb nicht lange unerfüllt. Vereint vor Gott lebte Adolf mit Eugenie glücklich und zufrieden, und oft weiheten Beide eine Thräne der Erinnerung dem armen Armand.

Benoit Gallet. — D Id.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

„Die Gräber“ (the Tombs), Gefäng- niß in New - York.

Schilderung von Boz.

Da ist das berühmte Gefängniß the Tombs, wollen wir hineingehen? — Ein langes, schmales, hohes Gebäude, mit vier Gallerien, die, eine über der andern, rund um gehen und durch Treppen mit einander zusammenhängen. In der Mitte sind beide Seiten jeder Gallerie, zur größeren Bequemlichkeit beim Hinüber- und Herübergehn, durch eine Brücke mit einander in Verbindung gesetzt. Auf jeder dieser Brücken sitzt ein Gefangenwärter: träumend, lesend oder mit einem müßigen Kameraden plaudernd. Auf jeder Gallerieseite befinden sich, einander gegenüber, zwei Reihen kleiner eiserner Thüren. Sie sehen wie Dsenthüren aus, nur daß sie kalt und dunkel sind, als wäre das Feuer darin ganz erloschen. Zwei oder drei davon stehen auf und einige Weiber, mit auf die Brust gesenkten Köpfen, reden mit den Gefangenen. Das Ganze wird durch ein Gewölbfenster von oben her beleuchtet; es ist aber fest geschlossen, und vom Dach hängen,

schlaff und matt, zwei nutzlose Luftsegel her- unter. — Ein Kerl mit dem Schlüsselbund erscheint, um uns heranzuführen. Er hat ein gutmüthiges Gesicht, und ist in seiner Art höflich und gefällig. — „Jene schwarzen Thüren, das sind die Zellen?“ — „Ja.“ — „Sind sie alle besetzt?“ — „I nu, es sind so ziemlich alle besetzt, das ist ein Faktum und kein Jota anders.“ — „Die Zellen unten sind wohl sehr ungesund, wie?“ — „Ja, wir stecken auch nur Farbige hinein. Das ist die Sache.“ — „Wann werden die Gefangenen herausgelassen, um sich Bewegung zu machen?“ — „Das brauchen sie gar nicht, sie halten's schon aus.“ — „Dürfen sie nie in den Hof heraus?“ — „Sehr selten.“ — „Aber doch manchmal?“ — „Na, das kommt wenig vor. Sie bleiben recht wohl dabei.“ — „Aber gesetzt, daß Einer hier ein ganzes Jahr lang bleibt. Ich weiß, dies Gefängniß ist nur für schwere Verbrecher bestimmt, die auf ihr Verhör warten, aber die Geseze machen es dem Verbrecher hier leicht, Aufschub und Fristen zu erlangen, so daß ein Gefangener, wenn er auf ein neues Verhör oder auf sein Urtheil wartet, wohl sein

volles Jahr hier sitzen kann. Oder meint Ihr das nicht? — „D ja, das kann wohl sein.“ — „Und wie, wollt Ihr behaupten, daß er in dieser ganzen Zeit nicht zu dieser kleinen eisernen Thür herauskommen soll, um frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen?“ — „Ja, ein bißchen vielleicht — nicht viel.“ — „Wollt Ihr nicht eine dieser Thüren aufmachen?“ — „Alle, wenn Sie wollen.“ — Die Riegel knarrten und eine jener Thüren dreht sich langsam in den Angeln. Laßt uns hineinsehen. Eine kleine Zelle mit nackten Wänden; das Licht dringt nur durch eine Spalte hoch in der Mauer ein. Ein Tisch, eine Bettstatt und dürftiges Waschgeräth. Auf der Bettstelle sitzt ein sechszigjähriger Mann und liest. Er schaut einen Augenblick auf, schüttelt ungeduldig und trotzig den Kopf und sieht wieder starr in sein Buch. Als wir jetzt den Kopf zurückzogen, ging die Thüre hinter ihm zu und ward fest verschlossen. — „Dieser Mann hat sein Weib ermordet und wird vermuthlich gehängt werden.“ — „Wie lange sitzt er schon?“ — „Zwölfen Monat.“ — „Wann kommt er zum Verhör?“ — „Beim nächsten Gerichtstermin.“ — „Wann ist das?“ — „Kommenden Monat.“ — „In England hat ein Verbrecher, selbst wenn er zum Tode verurtheilt ist, zu gewissen Tagesstunden den Genuß der freien Luft.“ — „Ist es möglich?“ — „Mit welchem Erstaunen und mit welcher unübersehbaren Gleichgültigkeit er dies sagt und wie behaglich er mit uns nach der Weiber = Abtheilung hinschlendert, und im Gehen macht er mit dem Schlüssel auf dem Treppengeländer eine Art von ehrner Kastagnetten = Musik! — Jede Zellenthüre auf dieser Seite hat eine viereckige Oeffnung. Einige von den Verbrecherinnen guken beim Schall unserer Fußstritte neugierig heraus; andere ziehen sich mit einem Gefühl von Scham zurück. — Was mag jenes Kind von zehn oder zwölf Jahren verbroschen haben, daß es hier eingeschlossen ist? — „D! Der Junge? Er ist der Sohn des Verbrechers, den wir eben gesehen haben; ist ein Zeuge gegen seinen Vater, und wird bis zum Verhör hier festgehalten: das ist die Sache.“ — Aber dies ist ein entsetzlicher Aufenthalt für ein Kind, welches da seine langen Tage und Nächte zubringen soll. Das ist eine etwas zu harte Behandlung für einen jungen Zeugen, wie? — Was sagt unser Führer dazu? — „Na, ein lächerliches Leben ist's freilich nicht, das ist'n Faktum!“ — Wieder klingt er mit seinen ehernen Kastagnetten an und führt uns phlegmatisch

weiter. Ich muß ihn noch etwas fragen. — „Bitte, warum nennt Ihr dies Gefängniß die Gräber?“ — „D, so heißt's im Cant.“ (Canton.) — „Das weiß ich. Aber warum?“ — „Es haben sich Einige das Leben genommen, wie es fertig war. Ich meine, es wird wohl daher kommen.“ — „Da seh' ich eben, daß der Eine seine Kleider auf dem Fußboden seiner Zelle herumliegen hat. Haltet Ihr denn die Gefangenen nicht an, ein wenig ordentlich zu sein und ihre Kleider wegzulegen?“ — „Wo sollten sie sie hinthun?“ — „Doch gewiß nicht auf die Erde. Was meint Ihr, wenn man sie die Kleider aufhängen ließe?“ — Er bleibt stehen, sieht sich um und antwortet mit Nachdruck: „Ja, das ist's gerade. Wie sie noch Haken in der Mauer hatten, da haben sie sich daran gehängt, darum hat man sie aus allen Zellen weggenommen, und nur die Löcher in der Wand gelassen, worin sie früher gestekt haben!“ — Der Gefängnißhof, in welchem er jetzt stehen bleibt, ist der Schauplatz schrecklicher Tragödien gewesen. In diesen engen, gruftähnlichen Raum werden die Verurtheilten herausgeführt. Der arme Sünder steht auf der Erde, mit dem Strik um den Hals, unter dem Galgen; auf ein gegebenes Zeichen rollt mit dem andern Ende des Seiles ein schweres Gewicht herab und schwingt ihn in die Luft empor — eine Leiche. — Diesem grausenhaften Schauspiel müssen, nach dem Gesetz, der Richter, die Geschworenen und fünf und zwanzig Bürger als Zeugen beiwohnen. Vor der Genossenschaft des Verbrechers bleibt es verborgen. Für die Bösen und Verworfenen ist es ein furchtbares Geheimniß; die Gefängnißmauer ist der dике, finstere Schleier, der den Verurtheilten vor ihren Blicken verbirgt. Sie ist der Vorhang an seinem Todtenbett, sein Leichenhemd und Grab. Sie sondert ihn von allen Lebendigen ab und entfernt allen jenen Reiz zur reuelosen Verstofftheit in der Todesstunde, den oft der bloße Anblick und die Gegenwart des Volkes geben. Da sind keine kühnen Augen, um ihn kühn zu machen; keine trotzigen Böfewichte, vor denen er sich des Namens Bösewicht würdig zu bezeigen streben könnte. Außer der mitleidslosen steinernen Mauer ist alle Welt für ihn unsichtbar.

Korrespondenz.

Agram. (2. Februar.) In aller Welt wird jetzt von nichts Andern gesprochen, als von dem derzeitigen mächtigen Herrscher. Man kennt nur ein Verlangen, eine Wonne —

demselben die gebührende Huldigung darzubringen. Mit Festlichkeiten und Illuminationen, mit Tonweisen, Brunk und Gelagen wird der Regierende fetirt; welches Oberhaupt kann sich solcher enthuftastischer Ehrenbezeugungen rühmen, als die hochherrliche Majestät Karneval? — Auch in unserer Stadt wird der Erlauchte hoch gehalten. Kasino, Schützen- und maskirte Bälle; im Theater, werden außerordentliche Spektakel, Einzüge, Ballets, Tänze und Geistererscheinungen aufgeboten, um die Schaukunst anzuziehen. Direktor Schmidt, wendet Alles an, das Publikum möglichst zufrieden zu stellen. — Die höheren Genüsse jedoch muß man bei den beiden Erzellenzen, dem Banus und dem hochwürdigen Bischof, suchen, wo die Eleganz mit der Pracht und dem Ueberflus gleichem Schritt hält, wo Geschmack und Reichthum in dem Kostüme der Damen sich bestens kund geben, und die Schönheit in den manigfaltigsten Nuancen sich dem Auge darbietet. Vorzüglich waren der reiche Schmuck der Gräfin D. und das liebliche Madonnen-Gesicht der reizenden Gräfin B., und wozu wohl noch manche Blüte zu nennen wäre, bewundernswerth. — Es ist uns nur leid, daß wir nun zu unangenehmen Berichten übergehen müssen. Leider fehlt es an traurigen Ereignissen schon in diesem Jahre hier nicht. Ein bejahrter Barbier ertrank sich in der Save, wegen häuslichen Unfriedens mit seinem jungen Weibe. — Der Geschäftsgehilfe aus dem Gaj'schen Zeitungs-Komptoir, ein geschickter und sonst braver junger Mann, erschoss sich wegen beträchtlichen Kassa-Defekts in einem Weingarten. Er war ein Prager. Falscher Ehrgeiz und Mangel an Religion bringen dahin. — Auch versuchte eine Frau, die einst bessere Tage hatte, sich zu erdolchen, ward aber daran verhindert. — Die Morison'schen Willen haben wieder ihre Kraft bewährt, ob zwar durch den Unverstand der Mutter, welche ihr fünf Wochen altes Kind für immer von Allem Uebel heilte. — Eine beabsichtigte Frevelthat ist nun das Stadtgespräch. Es betraf einen jungen Geschäftsman, der ermordet werden sollte. Vor seinem Logis geschah der Schuß, mit dem Ausruf: „Vivat ic.“ damit kein Zweifel über Persönlichkeit obwalte. Die Dämmerung machte den Schützen irre, ein anderer junger Mann, dem Genannten an Größe und Person gleich, der zu Hause etwas weiter hinab ging, empfing den Schuß, welcher ihn zum Glück nur an der Schulter streifte. Da der solide junge Mann Niemanden im Wege stehet, so gibt

dieser Angriff auf sein Leben zu allerlei Muthmaßungen Anlaß. — Wenn doch jeder Verluft sich so schnell ersetzte, als die auf dem Kampfplaze gefallenen vierbeinigen Helden (Hunde)! Wo man hinblickt laufen große und kleine Raizen aller Art wieder herum. Merkwürdig ist es, daß in Ungarn, Galizien und in der Bukovina gleichzeitig die Hundeseuche wüthete. — Das Eispanier des Winters ist hier dem schönsten Frühlingswetter gewichen, man trägt Parasols, so warm brennt die Sonne. — y.

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein französisches Modejournal spricht eine ungeheure Befürchtung aus, indem es sagt: „Gewiß, bald wird es keine Frauen mehr geben! — sie wollen mit aller Gewalt zum männlichen Geschlecht übergehen. Schon helfen sie zu politischen Umwälzungen, erfinden Religionen, schriftstellern in der leksten und sittenlosesten Weise, thun es in allen Verhältnissen an Dreistigkeit den Männern nach und zuvor, eignen sich deren Rechte an und rauchen dazu ganz wohlgemuth ihre Cigarre. Diese Umkehrung erreichte aber jetzt den Gipfel — unsere Frauen tragen den Paletot! Mit ihm haben sie nun keine Taille, nicht Anstand, Anmuth und Beweglichkeit; die Grazien sind verschwunden und mit ihnen die Frauen! Keine Unterscheidung ließen sie den Männern, als den — Bart, und der schlagendste Beweis, wie untauglich und erfolglos alle Mittel sind, Haar wachsen zu lassen, ist der Umstand, daß unsere Frauen noch keinen Bart haben! Wär' es irgend möglich, ihn zu bekommen, sie ließen auch ihn nimmermehr ausschließlich den Männern. Nur das Eine fehlt noch! — sei gültig, Schicksal! rette den Männern dieses ihr letztes und einziges Unterscheidungs-Zeichen!“

München. Vor vierzehn Tagen kam ich von einer Wanderung zur Walhalla nach Regensburg zurück, ganz durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Todten das beste Leben haben. Die wahrhaft fabelhafte Pracht des jedenfalls bewundernswürdigen Tempels hat mich durchschauert; denn ich dachte mir, wie viele Thränen mit einem Theil des bei seiner Ausschmückung aufgewendeten Geldes hätten getrocknet werden können. Die Ausschmückung übet aber mehr eine erdrückende als eine erhebende Macht, und ist also zweckwidrig; dies müssen selbst solche zugestehen, die der Idee des Königs begeistert das Wort reden. Der kurze Wintertag gestattete nicht,

die „Walhalla-Genossen“, von denen viele überdies recht kalt herabschauen, mit Ruhe zu betrachten; aber einzelnen Lieblingen konnte ich doch einen huldigen Gruß darbringen, und mit bewegter Seele habe ich lange vor Herschel's edlem Kopfe gestanden. Wie klein wird doch alle Größe und Macht dieser Welt vor der Majestät Gottes im Menschengeiste! Als mein Blick von jener schönen Stirn, die so unverkennbar das Gepräge des Genius trägt, wieder auf den blendenden Glanz fiel, der mich umgab, erschien mir das, was mich früher erdrückt hatte, fast kleinlich, und es ist es wohl auch in Walhalla, weil — wo man den Himmel predigen will, die Erde keine so laute Stimme haben sollte!

Kairo. Die mohammedanischen Missionen in Binnenafrika, deren Sitz in Kairo, besonders in der Moschee Mazhar ist, machen wahre Riesenschritte in der Beförderung der Neger zum Islam. Die Missionen haben Afrika quer durchschnitten und gehen mit den Karavanen von Schoa über Tombuktu an die Westküste und von Tombuktu den Niger hinab jetzt bis nahe an das Delta dieses Stromes. Diese Erscheinung ist für die Zivilisation Afrikas von höchster Bedeutung; sie hebt die Fetischdiener zu einer höheren Stufe, sie verwandelt den Sklavenhandel in Hausflaverei; sie lehrt die Neger rechnen; aber sie wird zugleich der Verbreitung des Christenthums einen schwer zu bewältigenden Damm entgegensetzen. Bis jetzt sind es die Fullah, Mandigo, Timani u. s. w., kurz die begabtesten, thätigsten und klügsten Afrikaner, welche sich zum Islam haben bekehren lassen.

Etwas von Allem. Wie und wo in Berlin überall gestohlen wird, ist doch kaum zu glauben. In dem von Liszt und Rubini gegebenen großen Konzerte, wo Eintritt zwei Rthl. und einen Rthl. kostete, wurden einem Postmeister aus der Provinz seine Briefftasche mit 180 Rthl. Kassenanweisungen und einer Dame der Pompadour mit sehr werthvollem Inhalt in der Mitte des gefüllten Saales gestohlen.

Im Leipziger Tageblatt sucht „ein Kavaliere“ in der innern Vorstadt, eine möblierte Stube nebst Schlafkabinen. Die „Europa“ meint dazu: „Mäßigkeit unserer Zeit! Sonst brauchte ein Kavaliere mehr.“

Von München schreibt man: „Die Ochsen kommen wieder in Kredit zu Fuhrwerken; die amerikanische Walzmühle zu Li-

voli hat den Anfang gemacht und man steht seit geraumer Zeit die Mehlfuhren mit vier Ochsen gezogen. Die Ochsen werden durchdringen, wenn sie nur recht zusammenhalten!“ — Wollen wir nicht fürchten.

Nach neuestem Hofkalender gibt es in Oesterreich über tausend Kammerherren.

Unter den Annoncen der „Berlinerischen Nachrichten“ vom 28. Jan. liest man auch folgende Anzeige eines Herrn Kewitz: „Der ausgezeichnete große Ochse, welcher 21 Zentner 60 Pfund wiegt, eine Länge von 5 Fuß 10 Zoll hat, kann von einem geehrten Publikum, gegen ein beliebiges Eintrittsgeld, zum Besten der Armen, täglich gesehen werden.“ — Man sieht daraus, daß auch ein Rindvieh zu wohlthätigen Zwecken berufen sein kann.

Die königl. Solotänzer Taglioni und Stummüller in Berlin veranstalten in jedem Jahre zur Karnevalszeit elegante Ballfeste, und ein solches hatte am 25. Januar statt. Eine kritische 30 der Haude- und Spener'schen Zeitung giebt über dieses Ballfest eine beurtheilende Saage, der alle Würze fehlen würde, erfähre man nicht aus einer Anmerkung, „daß bei dem Balle auch ein nicht unbedeutendes Korps Taschendiebe sehr thätig und handgreiflich mitgewirkt habe.“ — Es waren maskirte Spitzbuben und diese sind schwer zu fassen.

Liszt, der, um die Berliner ein wenig zu Althem kommen zu lassen, jetzt in Breslau spielt, wird mit Rubini in der Stadt des Sandes und des ästhetischen Raffinements später noch einige Konzerte geben und dann einen Geldzug nach Moskau unternehmen.

Die Bevölkerung Triests und des dazu gehörigen Gebietes beträgt nach der letzten Zählung 76,586 Seelen. Die Einwohnerzahl der eigentlichen Stadt beläuft sich auf 54,259, und zwar: 49,608 Katholiken, 161 Lutheraner, 242 Reformirte, 147 Anglikaner, 1516 Griechen und 2555 Israeliten. — Zahl der Häuser in der Stadt: 1857.

Fanni Elfler erhielt für jede Vorstellung am Berliner Hoftheater 60 Friedrichsdor. Ein Theaterenthustast hat das Pas durchschnittlich zu 4 Groschen berechnet. Die fauxpas aber sind hievon ausgeschlossen.

Der Sultan hat dem Professor Dr. Gyrtz in Prag eine goldene emailirte Tabatiere, reich mit Brillanten verziert und mit dem Namen Abdul-Medschid geschmückt — sie hat einen Werth von 20,000 Pfaster — übersenden lassen. Die Veranlassung hierzu

war, daß er der medizinischen Schule von Galata = Serai mehrere schöne anatomische Wachspräparate zum Geschenk übersendet hatte. Der Sultan selbst hatte sie bei der letzten Prüfung in Galata = Serai in Augenschein genommen, und diese schönen Kunstprodukte höchlich bewundert.

** Ein Pächter zu Dordogne (Frankreich) hat im vorigen Jahre für 100,000 Fr. Krüffeln verkauft, und hofft dieses Jahr auf einen doppelt so großen Erlös. Er soll ein Mittel entdeckt haben, die Krüffeln gleich jedem Gemüse zu ziehen.

** Der Stiefelwische-Fabrikant Warren in London hat jetzt 20,000 Pfd. jährl. Renten und verdankt dies nur dem großen Absatz seiner Waare durch Ankündigungen in Form von Novellen, Anekdoten etc., wozu er einen Dichter eigens hielt u. ansehnlich besoldete.

** Ein Dresdener Blatt macht bekannt, daß am 10. Feb. 1443, also gerade vor 400 Jahren, ein gewisser Raymundus Kullus auf der Insel Majorca den ersten Branntwein gebrannt habe. Wird das in Deutschland ein vierhundertjähriges Jubelfest geben? Und werden die Mäßigkeitsvereine daran theilnehmen?

** Es scheint, das neue Jahr wolle sich durch die Verheerungen der Luft eben so auszeichnen, wie das alte durch die Verheerungen des Feuers. Von allen Enden der Welt hört man Berichte über Stürme, wie seit Menschengedenken nicht erlebt wurden; und eben so mehren sich noch täglich die Nachrichten von untergegangenen Schiffen aller Arten und aller Flaggen.

** Ein Bunzlauer macht in der Schles. Chr. auf eine, nur in Schlessen übliche Thierquälerei aufmerksam u. fordert zu deren Abstellung auf. Es ist dies die Sitte, oder vielmehr grausame Unsitte, die Gänse noch bei lebendigem Leibe zu rupfen.

** „Nicht wahr, liebe Mutter,“ sagte ein kleines Mädchen, deren zweijähriges Brüderchen trotz des Beistandes von drei Ärzten gestorben war, „nicht wahr, wenn der liebe Gott ein Engelchen haben will, sagt er's dem Herrn Doktor?“

** Der Direktor Pokorny in Wien veranstaltet nächste Woche in den Lokalitäten des Josephstädter Theaterhauses ein glänzendes Ballfest, zu welchem nur die bekanntesten Theatercelebritäten, Dichter, Literatur- und Kunstfreunde geladen sind u. fetirt werden. Das nenne ich mir einen Theaterdirektor, der Genießbares leistet, für Abwechslung sorgt, immer Frisches bringt, der sein

Publikum anzuziehen versteht und Dekorationen bietet, die sich der allgemeinsten Theilnahme erfreuen.

** Am 25. Jan. wurde zu Paris das mit großen Erwartungen angekündigte Spektakelstück: „Tausend und Eine Nacht“, zum ersten Mal gegeben; die Vorstellung dauerte von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens! Die Ausstattung ist wirklich phantastisch-prachtvoll und versetzt den Zuschauer in alle Märchenträume des Orients; großartige Wirkung machte eine Ueberschwemmung und eine Illumination, bei der mehr als 10,000 Gasflammen architektonisch vertheilt brannten. Viel gelacht wurde über eine Szene, wo Moëssard, der dickste Schauspieler in Paris, als Schmetterling an Drähten von einem Blumenkelche naschend zum andern fliegt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. fand die Reprise der Oper: „Capulets und Montagues“ von Bellini statt, in welcher Dem. Henriette Carl die Parthie des Romeo sang. Wir haben diese Parthie kürzlich von einer andern Gesangscelebrität gehört, welcher Umstand das Publikum unwillkürlich zu Vergleichen veranlaßte, die freilich nur zu Gunsten unserer jetzigen geschätzten Darstellerin ausfallen mußten; denn, was durchdachtes, motivirtes Spiel und echt dramatischen Vortrag anbelangt, steht sie hoch über ihre Vorgängerin. Es war in der That eine vorzügliche, meisterhafte, wahrhaft künstlerische Leistung, die das Publikum mit den lautesten Akklamationen des Beifalls zu würdigen wußte. — Unsere lebenswürdige Dem. Wirsner sang die Julie. Es ist dies eine Parthie der reich talentirten Sängerin, die ihrer Individualität sehr anpassend ist. Die schöne, ästhetische Gestalt, die liebrenden Züge ihres Gesichtes, die italische Gluth ihres Auges, sind Eigenschaften, die der Darstellerin der Julietta in formeller Beziehung sehr zu statten kommen. Rechnet man noch die intellektuelle Konzeption dazu, die Dem. Wirsner der Darstellung dieser Rolle sowohl im Spiel, als auch im Gesang, zu verleihen weiß, so haben wir ein Bild vor Augen, das nur einer geregelteren Vertheilung der Farben bedarf, um als hervorstehende artistische Erscheinung zu glänzen. Demois. Wirsner wurde vom Publikum mit sehr vielen Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. Mit Kraft u. Ausdruck sang Hr. Stieghelli den Tybalt, und wurde auch verbientermassen mit Beifall belohnt. Recht verdienstlich war Hr. Daray als Capulet. Eine ungewöhnliche Laune war an diesem Abend im Orchester bemerkbar. Das Haus war mäßig besucht.

Ernesto.
— Told's Parodie: „Die Töchter der Wildnis“, am 8. d. zum ersten Male gegeben, hat ziemlich angesprochen. Die Hauptmomente von Galm's Drama sind hier auf drollige Weise tra-

verfirt. Jene wilde Testofagenschaar ist in eine Kolonie von Frauenzimmern metamorphosirt, die in ihrer Nähe keinen Mann duldet, und deren Oberhaupt, ein weiblicher Ingomar, eine geschworene Männerfeindin ist. Der Schneider Parthenius, der in ihre Gefangenschaft geräth, ist auserselbst, diesem wilden Herzen Liebe einzulösen, und sie und ihre Untergebenen der civilisirten Welt zurückzugeben; doch ob diese wilde Männerfeindin nicht bloß darum heirathet, um ihre Männerfeindschaft erst dann recht an ihrem Manne auszuüben u. ihn dann wild zu machen, davon schweigt die Geschichte. — Sämmtliche Töchter der Wildniß nahmen sich in ihrer Kleidung gar nicht übel aus, und es hätte sich Mancher gerne von ihnen fangen lassen. — Die Musik von Titel ist trefflich, und ganz dem Sujet anpassend, das Duodlibet im 1. Akte, mit dem Kinderchor, sehr amüfant. Von Seite der Direktion ist diese Posse, durch Dekorationen, Tänze und Gruppierungen, sehr glänzend ausgestattet, besonders gefielen die beiden neuen Dekorationen des Hrn. Otto, so wie die Spiegeltänze höchst überraschend sind. Unter den Mitwirkenden war besonders Mad. Baum, so wie die H. H. Rott, Gade und Böllner sehr ausgezeichnet. Sdr.

Am 9. d. zum ersten Male: *Veruf und Liebe*, Lustspiel in 5 Akte, von Franz v. Braunau. Ein nicht gar gerathenes Produkt der deutschen dramatischen Muse. Keine Handlung, nichts als Raisonnements und Worte, und kommt endlich die Schlußperode, wo der über dem Ganzen schwebende Nebel einigermaßen schwinden soll, ist der Zuschauer ermüdet. Fast sämmtliche handelnde Personen, vom Bedienten bis zur Herrschaft, sind schwächliche, an Geist und Gemüth trübselige Figuren, bloß der Dichter Osten, die einzige freundliche Erscheinung des Stückes, macht eine Ausnahme. Dieser bringt die Thorheiten seiner Umgebung in ein Lustspiel, um ihr einen Spiegel vorzuhalten, und sie so von ihren Narheiten zu heilen. Zum Glück bekommen wir dieses Lustspiel im Lustspiel nicht zu sehen, da wir schon an diesem genug hatten, und wir bemerken bloß am Schlusse an den handelnden Personen Symptome der Besserung, ohne die Kur gesehen zu haben. — Von den Darstellenden hatte Hr. Kallis (Osten) allein Gelegenheit, durch verständiges Spiel, Theilnahme zu erwecken. Die Uebrigen hatten an einem undankbaren Stoffe vergebliche Mühe. Sdr.

Dfner Theater. Dienstag, den 14. d., geht auf hiesiger Bühne Aubers Oper: *die Ballnacht*, mit vielen neuen Kostümen, einer neuen Dekoration von Horn und anziehenden Tanzarrangements, neu in die Szene. — Nach der *Ballnacht* kommen: *die Puritaner* und in der Fastenzeit, zum Benefiz des fleißigen Kapellmeisters, Hrn. Wimmer: *Lucia von Lammermoor* in die Szene. — Im Schauspiel

kommt Halm's *Sohn der Wildniß*, u. *Fanchon*, das Leiermädchen demnächst zur Aufführung. Ersteres zum Vortheil des Hrn. Czermak, Lezteres zum Benefiz der Dem. Jenny Mey.

Nationaltheater. Ein noch bunterer Zettel als der frühere kündigte gestern das vierte und letzte Konzert *Bieurtemps* an. Wir haben schon ein Mal gesagt, daß solche Palliative weder der Würde eines Nationaltheaters, noch dem Ruße eines großen Künstlers angemessen seien; aber man sieht, man kann solche Dinge nicht genug sagen.

Montag, den 13. d. M., kommt im Nationaltheater, zum Vortheil des Hrn. Bartha: *Cromwellia* (Cromwells Sohn), Lustspiel in 5 Akte, aus dem Französ. des Scribe von Jos. Trinhi, zur ersten Aufführung. Das Stück, in Paris erst kürzlich ganz neu gegeben, hat dort ungemein gefallen.

Auf dieser Bühne wird Aubers *Ballnacht* mit ganz neuen Arrangements gegeben werden.

Dasselbst wird Meyerbeers Oper: *Robert der Teufel* als Neuigkeit in schöner Ausstattung erscheinen.

Kurze Antworten. Auf die Anfrage aus Nürnberg wird Herr J. J. in D. die beste Auskunft geben können. — P. v. K. in Pesth: Die Themas der eingesandten Besknotizen sind zum Theil schon zu oft auf dem Tapet gewesen und zum Theil ist die Abfassung derselben etwas zu derb gehalten. Andere, entsprechendere Notizen dieser Art wären uns willkommen. — J. aus D.: Einige, heitere Blüten, für den großen Kreis unserer Leser berechnet, sind uns immer gemüth. — F. T. L. in N.: Mit Novellen und überhaupt mit Aufsätzen für den Haupttheil des Spiegels sind wir auf lange Zeit versehen. Das Feld der Märchen, Sagen u. Legenden wünschen wir übrigens so viel als möglich auszufüllen. — B. von G. in Pesth: Wir können nicht von jeder Festschingsunterhaltung Notiz nehmen. Ueberhaupt glauben wir, daß Koterienbälle, die sich doch gewissermaßen selbst abschließen, nicht für das Forum der Oeffentlichkeit gehören. — Dr. T. in N.: Haben Sie richtig erhalten?

Berichtigung. In dem Logograph-Sonett des vor. Spiegels muß es im 5. Vers 27314 (statt 27317) und im vorletzten Vers 17336 (statt 177331) heißen; ferner ist nach dem sechsten Vers noch folgender einzuschalten:

Bezwang den Römer, Franken, Gothen und 2541,
Uebrigens wurden keine Auflösungen verlangt.

Modenbild. No. 7.

Paris, 31. Jan. Maskenanzüge. Griechischer Turban mit glande d'Alger geziert.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 9.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

1843.

9.